

## Sieg des Lebens über den Tod

Predigt zum 5. Fastensonntag: Ez 37,12b-14; Röm 8,8-11; Joh 11,1d-45

Insgesamt sieben Wunder erzählt Johannes in seinem Evangelium. Er nennt sie *semeia*, *Zeichen*. Denn nicht das Wunderbare oder gar Sensationelle des Wunders steht für ihn – wie übrigens auch für die anderen Evangelisten – im Vordergrund, sondern ihre Zeichenhaftigkeit. Allesamt verweisen sie auf etwas Tieferes, auf eine geistliche Wirklichkeit, die sich in der leiblichen anzeigt.

Den Höhepunkt bildet das siebte und letzte Zeichen, die Auferweckung des Lazarus. Hier begegnet Jesus dem Tod, dem Alleszermalmer, der die unumschränkte Herrschaft auf der Erde hat. Kein Kraut, keine Medizin, keine noch so große ärztliche Kunst ist ihm gewachsen. Am Ende walzt er erbarmungslos alles Leben nieder. Gegenüber allen, die ihn bekämpfen, gewährt er Aufschub, mehr aber nicht, denn am Ende geht er immer als Sieger vom Feld. Er ist stets der grausame Triumphator über alles Leben auf der Erde.

Genau das ist der Hintergrund der 1. Lesung aus dem Buch Ezechiel. Dieser ist eine furchtbare Vision des Propheten. Er sieht ein riesiges Gräberfeld, übersät mit dem Totengebein unzähliger Menschen. Das ganze zerstörerische Werk des Todes am Menschen wird ihm brutalst vor Augen gestellt. Ob diese Gebeine wohl wieder zum Leben erweckt werden können?, hört er Gott in seiner Vision fragen. Ezechiel wagt es nicht, geradheraus *Ja* zu sagen, sondern nur ein zaghaftes: „*Gott und Herr, du weißt es.*“ Und dann sieht er, wie tatsächlich all das tote Gebein zusammenrückt und durch Gottes Geist neues Leben erhält. Dies mündet dann in die Verheißung, die wir in der Lesung gehört haben: „*Siehe, ich öffne eure Gräber und hole euch, mein Volk, aus euren Gräbern heraus. ... Ich gebe meinen Geist in euch, dann werdet ihr lebendig.*“

So gern wir es glauben möchten – es bleibt die Frage: Sind Vision und Verheißung nicht doch nur eine Illusion? Nur ein „es wäre schön, wenn es so wäre“? Sollten wir uns nicht einfach dem Faktum stellen: der *Tod* ist real, und alles andere sind nur Tagträume, Phantastereien, Trostpflasterchen, um die Trauer erträglicher zu machen? Genau so denken ja viele Menschen, damals wie heute.

Die 2. Lesung aus dem Römerbrief ist gleichsam die Antwort auf die Vision des Ezechiel. Aus tiefster Überzeugung schreibt Paulus an die Gemeinde in Rom, dass in der Zwischenzeit ein Ereignis eingetreten ist, das aus der Vision des Ezechiel hat Wirklichkeit werden lassen. Der Geist Gottes, der Heilige Geist, der Jesus von den Toten auferweckt hat und der in uns wohnt, wird auch uns einmal auferwecken und unsere „*sterblichen Leiber lebendig machen*“. Paulus spricht hier tatsächlich von unserem verweslichen *Leib*, der lebendig wird, was die jüdisch-christliche Überzeugung widerspiegelt, dass nicht einfach nur unsere Seele weiterlebt, sondern der ganze Mensch mit Seele *und Leib* in die Ewigkeit aufersteht.

Das Evangelium nimmt gewissermaßen die Mitte zwischen beiden Lesungen ein, indem es von dem Schlüsselspieler in diesem Kampf zwischen Leben und Tod handelt, nämlich von dem, der als Einziger dem Tod gewachsen war und ist und seine umfassende Herrschaft gebrochen hat: Jesus. Nüchtern und doch berührend erzählt das lange Evangelium von der Auferweckung des Lazarus – das man unbedingt in der ungekürzten Fassung vortragen sollte, da sonst der ganze Spannungsbogen zerstört wird – das äußere und innere Drama des Sterbens, wie es irgendwann fast jeder Mensch erlebt, der mit dem Tod eines nahestehenden und geliebten Menschen konfrontiert ist.

Am Anfang der Erzählung steht Freundschaft. Auch Jesus braucht sie – wie jeder Mensch. Und so betont der Evangelist, wie sehr Jesus mit den drei Geschwistern Marta, Maria und Lazarus in tiefer Freundschaft verbunden war und sie mit ihm. Immer wieder war er ein willkommener Gast in ihrem Haus in Bethanien – ein wichtiger Ort für ihn, um von all den Kämpfen mit Menschen, die ihm feindlich gesinnt waren, ausruhen und einfach da sein zu können bei Menschen, die ihm uneingeschränkt wohlgesonnen waren.

Dann wird erzählt, dass Lazarus krank war. Offensichtlich gab es eine dramatische Verschlimmerung, so dass Marta und Maria zu Jesus sandten, um ihn zu benachrichtigen, natürlich in der Hoffnung, er werde so schnell wie möglich kommen und helfen. Doch was nun geschieht, ist eine Erfahrung, die unzählige Menschen aller Orte und Zeiten ebenfalls machen. Man betet, fleht zu Gott um Hilfe, ja um ein Wunder. Und was geschieht? Sicher, immer wieder wird es erhört, aber immer wieder auch bleibt der Himmel stumm. Keine Antwort! Das Gebet scheint wie ins Leere zu gehen.

Genau so erging es den Schwestern. Wahrscheinlich haben sie wie so viele andere das aufreibende Auf und Ab zwischen Hoffen und Bangen, Zuversicht und Enttäuschung erlebt. Wie oft mögen sie hinausgelaufen sein, um Ausschau zu halten, ob Jesus endlich komme! Vergeblich! Er kam nicht. Und so mussten sie ihren Bruder sterben sehen.

Als Jesus dann endlich, aber leider viel zu spät, ankommt – was mögen sie gedacht haben? Es scheint nicht, dass sie zornig waren, sicher aber enttäuscht. Beide, Marta und Maria, sagen wortgleich zu Jesus: „*Herr, wärest du hier gewesen, dann wäre mein Bruder nicht gestorben.*“ Zwischen den Zeilen hört man das Nichtgesagt-Mitgesagte heraus: *Warum hast du so lange gezögert? So vielen Menschen, oft wildfremden, hast du geholfen! Hättest du nicht noch viel mehr uns, deinen Freunden, helfen müssen?* Natürlich spürt Jesus die unendliche Trauer der Schwestern und seine eigene über den Tod des Freundes. Wie vielleicht nie zuvor empfindet Jesus angesichts dieses Verlustes die zerstörerische Macht des Todes, der Leben unwiderruflich beendet und Freundes- und Liebesbande zerreißt. Da kann auch er nicht an sich halten – und er weint.

Diese Tränen um seinen Freund Lazarus zeigen Jesus zutiefst menschlich. Aber nur wenig später auch zutiefst göttlich. Er weiß, dass er selbst auf den Tod zugeht und ihn in seiner ganzen Schrecklichkeit erleiden wird. Doch zuvor will er sich seinen Freunden noch einmal als Herr über alles in dieser Welt zeigen, als Herr auch über den Herrn dieser Welt, den Tod. Und so ruft er Lazarus heraus aus seinem Grab. Sein Wort genügt, um ihn dem Tod zu entreißen und dem Leben zurückzugeben.

An dieser Stelle könnte man fragen: Hat das eigentlich wirklich stattgefunden? Hat Jesus Lazarus wirklich von den Toten auferweckt? Oder muss man das Ganze nicht eher symbolisch verstehen, dass nämlich der Evangelist diese Geschichte eigentlich erfunden hat, um das Herrsein Jesu über den Tod irgendwie plastisch, aber letztlich nur symbolisch auszudrücken? Meine persönliche Überzeugung ist: Ich bin sicher, dass diese Totenerweckung so stattgefunden hat, wie sie der Evangelist berichtet. Ansonsten würde ich mich fragen, warum ich all das andere glauben sollte, was die Evangelien berichten, zumal die Auferstehung Jesu. Gäbe es dann noch einen Grund, nicht auch die Auferstehung Jesu rein symbolisch zu deuten – mit der Konsequenz, dass sich nichts, aber auch gar nichts an der Macht des Todes geändert hat?

An dieser Stelle muss nun aber noch auf den Unterschied zwischen der Auferweckung des Lazarus und der Auferstehung Jesu eingegangen werden. Lazarus wurde dem Leben nur auf Zeit wiedergegeben. Es war kein endgültiger Sieg über den Tod, sondern „nur“ dessen Verzögerung. Am Ende wurde auch Lazarus unwiderruflich diesem Leben entrissen. Jesus aber wird den Tod von innen her aushebeln und endgültig besiegen – allerdings nur, indem er selbst die ganze Brutalität irdischen Sterbens auf sich nahm. Ihm, der von sich sagt: *Ich bin das Leben*, hätte der Tod im Grunde nichts anhaben können. Aber dann wäre er nicht im Vollsinn Mensch gewesen. Weil Jesus im Auftrag des Vaters es *will*, lässt er den Tod auch an sich sein zerstörerisches Werk tun. Nur durch die freiwillige Niederlage des Todes hindurch wollte er Sieger sein – aus Solidarität mit allen anderen Menschen; und um den Tod von innen her zu besiegen. Gerade so aber entzieht Jesus dem Tod seinen endgültig-tödlichen Stachel. „*Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel?*“ (1 Kor 15,55), ruft Paulus im Brief an die Korinther geradezu enthusiastisch aus.

Hat dies nun aber auch Auswirkungen auf unser eigenes Verhältnis zum Tod? Was uns sicher alle eint, ist die Angst vor einem qualvollen Tod. Aber wie stehen wir zum Tod überhaupt, nachdem er nicht mehr Endstation, sondern zu einer Tür ins ewige Leben geworden ist? Kann er sogar so etwas wie ein „Freund“ sein, wie das folgende Zitat zeigt, mit dem ich diese Gedanken beschließen möchte? Nachdem W.A. Mozart vom schlechten Gesundheitszustand seines Vaters Leopold erfahren hatte, schrieb er das am 4. April 1787 in einem berühmten Brief an ihn. Kurze Zeit später verstarb Leopold Mozart. Jeder möge für sich selbst entscheiden, ob er sich diese Worte zu eigen machen kann oder möchte:

„Da der Tod der wahre Endzweck unseres Lebens ist, so habe ich mich seit ein paar Jahren mit diesem wahren, besten Freunde des Menschen so bekannt gemacht, dass sein Bild nicht allein nichts Schreckendes mehr für mich hat, sondern sehr viel Beruhigendes und Tröstendes! Ich lege mich nie zu Bett, ohne zu bedenken, dass ich vielleicht (so jung als ich bin) den anderen Tag nicht mehr sehen werde, und es wird doch kein Mensch sagen können, dass ich mürrisch oder traurig wäre. Und für diese Glückseligkeit danke ich alle Tage meinem Schöpfer und wünsche sie von Herzen jedem meiner Mitmenschen.“